

Bonne chance

Klettersaison in den Alpen: Plötzlicher Wetterwechsel, Selbstüberschätzung und unglückliche Zufälle fordern Dutzende von Bergtoten.

In der Berghütte Cabane de Panossière im Wallis herrschte beste Stimmung. Das Wetter war gut, die Gäste labten sich am Rotwein, und die Tour auf der Normalroute zum 4314 Meter hohen Grand Combin versprach keine besonderen Schwierigkeiten.

Der Südtiroler Bergführer und Rekordkletterer Reinhard Patscheider, 41, der am nächsten Morgen zwei deutsche Kunden hinaufbringen wollte, liebte schwierigere Herausforderungen: Die Eigernordwand hatte er 1983 in weniger als fünf Stunden bezwungen; ein Jahr später stieg er in 130 Minuten durch die Nordwand des Matterhorns; und für den Mount Everest brauchte er nicht einmal einen Tag. 1985, auf seiner ersten Himalaja-Tour, rettete er seinem Partner Reinhold Messner am 8091 Meter hohen Annapurna das Leben und überstand einen 400-Meter-Sturz über eine Eisflanke.

Beim Aufbruch um 2.30 Uhr, erinnert sich Hüttenwart Maxime Dumoulin, sei es ein Abschied wie oft zuvor gewesen. Patscheider habe ihn bei den Schultern gefaßt und „Ciao“ gesagt, und er habe „Bonne chance“ gewünscht.

Bei prächtigem Wetter erreichten Patscheider und seine 30 und 33 Jahre alten Begleiter etwa um 8.30 Uhr den Gipfel des Grand Combin. Dann, beim Abstieg, schlug das Wetter plötzlich um. Es begann zu regnen. Der Niederschlag gefror sofort zu einer zentimeterdicken Eisschicht. Die Steigeisen boten keinen Halt mehr. An einer steilen Stelle stürzten die drei über eine 80 Meter hohe Felswand in eine Gletscherspalte.

Derselbe „Todesregen“ (so das Zürcher Boulevardblatt „Blick“) war Tage zuvor schon Alpinisten am 4807 Meter hohen Mont Blanc zum Verhängnis geworden. Bei milden Temperaturen befanden sich am 22. August Dutzende von Seilschaften auf dem Weg zu Europas höchstem Gipfel. In der Nacht zum Sonntag regnete es auf über 4000 Metern, dann klarte es auf. Viele ließen sich vom schönen Wetter täuschen und machten sich an den Aufstieg. Doch ein scharfer Temperatursturz ließ alles vereisen. „Der Schnee war hart wie Glas“, beschreibt Pierre Raveneau, Major der Gebirgsgendarmerie in Chamonix, das seltene Wetterphänomen.



Alpinisten am Mont Blanc

„Das Leben extrem intensiv erfahren“



Bergrettung: Vom Todesregen überrascht

Anders als am Grand Combin hatten sich die Opfer vom Mont Blanc – acht Tote, drei Verletzte – ohne Bergführer aufgemacht. Alle Seilschaften mit Bergführern seien umgekehrt, sagt Guy Bauchatay, Hüttenwart der Gouter-Hütte. Gendarmerie-Hauptmann Jean-Claude Gin beklagt, daß auch Leute „mit sehr mittelmäßigem Niveau“ auf dem Berg herumkraxelten: „Sie sind nicht an Eis gewöhnt. Da wird ein relativ leichter Weg schwierig und gefährlich.“

So ungewöhnlich der Eisregen sein mag, so regelmäßig steigt jedes Jahr auf dem Höhepunkt der Klettersaison die Aufregung über die Bergtoten, obwohl deren Zahl in den letzten Jahren stabil geblieben ist: 1997 kamen 74 Alpinisten in der Schweiz ums Leben.

Allerdings treibt es immer mehr leistungssüchtige Wohlstandsbürger ins Hochgebirge. Zum Glück bezahlen die meisten einen Führer, um ihre mangelnde Vorbereitung auszugleichen.

Den übermächtigen Drang zum Berg schreibt der Zürcher Arzt und Extremalpinist Oswald Oelz, ein führender Spezialist für Höhenmedizin, der gefühlssteigernden Wirkung von Bergabenteuern zu: Da würden „all die stressigen Situationen, die wir haben – das Finanzamt, der Vorgesetzte, die Aktienkurse –, völlig unwichtig“. Nicht Todes-, sondern „Lebenssehnsucht“ treibe ihn und andere in die Felswände, erklärte er der Zürcher „Sonntagszeitung“ vorige Woche: „Wir gehen an unsere Grenzen, um das Leben extrem intensiv zu erfahren.“

Manche, die körperlich nicht fit genug sind oder sich nicht die Zeit nehmen wollen, sich an die dünne Luft zu gewöhnen, greifen zu jenen Medikamenten, die Oelz zur Behandlung akuter Höhenkrankheit einsetzt – Diamox, ein Entwässerungsmittel, für bessere Atmung, das Cortisonpräparat Dexamethason „für einen klaren Kopf“ und das Amphetamin Dexedrin „für den letzten Pfupf“.

Der Kletterdoktor ist überzeugt, daß mindestens einige Katastrophen der letzten Zeit im Himalaja auf Medikamentenmißbrauch zurückzuführen seien. In den Alpen gehören die Doping-Geschichten allerdings noch nicht zur Standarderfahrung von Bergführern und Rettungsorganisationen. Ihre Hauptsorge gilt leichtsinnigen Berggängern, die sich überschätzen und das Hochgebirge mit einer Spielweise verwechseln.

In diesem Jahr war es, zum Saisonauftakt im Juli, ein 40jähriger Amerikaner, der als abschreckendes Beispiel diente. Zur Vorbereitung auf einen Gebirgslauf joggte der Mann, in Turnschuhen und kurzen Hosen, auf dem Theodul-Gletscher unterhalb des Matterhorns – und stürzte in eine 25 Meter tiefe Spalte. Taucher bargen ihn aus dem ein Grad kalten Sohlenwasser. Er starb am gleichen Abend in einer Berner Klinik an seinen Kopfverletzungen.

Weit erschreckender als die Unfälle tumbrer Greenhorns wirken aber die Stürze professioneller Berggänger wie Patscheider. Vergangene Woche verlor am Matterhorn der bekannte Tessiner Bergführer Delio Ossola, 34, das Gleichgewicht, als das Seil, mit dem er seinen Gast sicherte, beim Abstieg aus einem Haken sprang. Er stürzte 20 Meter tief, dabei legte sich das Seil so unglücklich um seinen Hals, daß ihm das Genick gebrochen wurde.

Oelz, der selbst schon mehrmals nur knapp davonkam, blickt dem Schicksal stoisch entgegen: „Daß Bergsteigen gefährlich ist, muß man akzeptieren. Wenn man nicht sterben will am Berg, darf man nicht hingehen.“

Die Witwe Sybille Patscheider, Mutter von zwei kleinen Kindern, hatte vor einem Jahr einem Reporter gestanden, sie sei über die Unternehmungen ihres Mannes „nicht begeistert“, aber „Reinhard braucht das, es ist eine Sucht“.